Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Die Ufenau
Autor: Krenn, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573140

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Gebiet der eigentlichen Ballade — „Ballade im engern Sinne“ nennt er es — betritt Spitteler mit der Selbständigkeit einer souveränen und originellen Begabung. Bekanntlich kann nur noch der Meister in unsern Tagen die Ballade pflegen. Wir stehen weder zu den Natur- noch zu menschlichen Gewalten, nicht einmal mehr zu den Schicksalsmächten in dem Verhältnis, das diese Dichtungsart voraussetzt, haben uns in gewissem Sinn der Furcht, dem Dunkel geheimnisvoller Schauer entrungen, die hilflose Treuherzigkeit längst verloren. Der volkstümliche Stimmungszauber kann also heute der Ballade nur noch mit bewußter und großer künstlerischer Kraft verliehen werden; notwendigerweise wird sie aber auch vom Dichter aus dem Geist seiner Zeit heraus und insbesondere aus seinem eigenen Geist heraus neu geschaffen werden. Spitteler müßte nicht er selbst sein, wenn das letztere nicht auch bei ihm zuträfe. Die persönliche Note ist ja bei diesem Dichter stark, und sie vereinigt sich mit dem Balladenton seiner Dichtungen zu einem wunderfeinen und durchaus eigenartigen Klang. Durch psychologische Feinheit und scharfe Charakteristik werden sie unserm modernen Empfinden interessant. Ihre Gestalten, mit wenigen Strichen kühn und scharf umrissen, wirken lebenswahr, tauschen an das traditionell Balladenmäßige geistige Bedeutung, erwecken seelische Anteilnahme.

Von der Not und Treue der Volksseele, von ihrer Kindeseinfalt und hilflosen Verzweiflung klagen sie mit beweglicher Gebärde. Dies kann ja auch, freilich mehr unbewußt, die Volksballade tun. In der Tat hat denn auch eine Ballade wie Spittelers „Flößer“ sogar echt mittelalterlichen Ton. Nur noch leise an einer feinen geistigen Art, die unserm kultivierten Ohr Musik ist, bleibt zu spüren, daß sie durch den Geist eines Modernen und Psychologen hindurchgegangen ist. Eine Schlußszene wie diejenige des „Flößers“ mit ihrer treuherzig innigen Handlung und Landschaft ist nur einem Dürerschen Holzschnitt zu vergleichen.

Der Flößer hob den feuchten Blick zum fernen Tannenwald,
Dann schickt' er über Stadt und Land die Stimme mit Gewalt:
„O lieber Henker, ziele gut mit deinem scharfen Beil,
Ich spüre keine Reue nicht und hab' auch keine feil.
Mein' Seel gehört dem lieben Gott, dem Kaiser ist mein Blut,
Doch, daß ich Wildubrand geküßt, des bin ich frohgemut.
Ich jauchz' es durch die weite Welt und will's im Himmel schrein:
Ich hab' geküßt die Wildubrand, des Kaisers Töchterlein.“

Nicht alle Balladen Spittelers hinterlassen wie der „Flößer“, wo ein Restlein holder Laune noch spürbar über den Geschehnissen bleibt, Wohlgefühl. Etliche bleiben uns die Befreiung schuldig, die sonst das Geschenk der Kunst ist. Sie belasten uns, da sie dennoch große Kunst sind, also Eindruck erzwingen. So „Der Gotenknecht“ und „Der Ketzer“. Wir haben es hier mit einer Eigenschaft Spittelers zu tun, die ihn zum Beispiel von Meyer, der gleich ihm die Ballade pflegt, gewaltig unterscheidet, mit einer Art herber Unerbittlichkeit, mit der er selbst nicht um den Preis der Schönheit (vielmehr der berühmten Heiterkeit der Kunst) dem Leser eine einzige Bitterkeit schenkt. Dieser muß den Kelch bis zur Neige leeren.

(Fortsetzung folgt).

Kirchlein auf der Ufenau; davor der sog. „Huttenstein“.

Die Ufenau*).

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

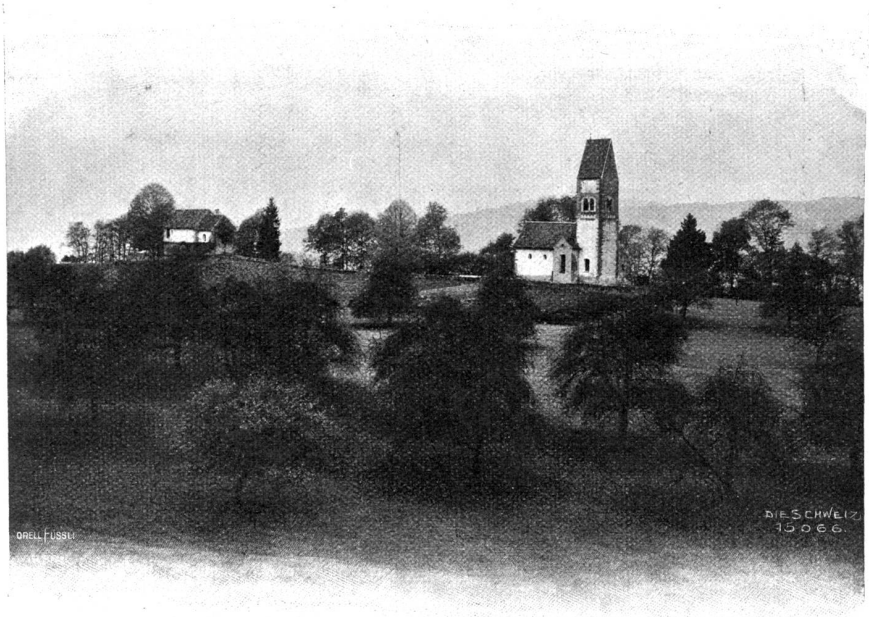
Nachdruck verboten.

Wie Edelsteine in einem Geschmeide liegen zwei grüne Eilande in die dunkeln Wasser des Zürichsees eingebettet, die Ufenau und deren kleinere Schwesterinsel, die Lützelau. Vom linken Ufer bei Pfäffikon und Hurden je etwa dreihundert Meter entfernt, liegen sie unter sich ebensoviel auseinander. Die kleinere, die Lützelau, ragt mit ihrem höchsten Punkt nur wenige Meter über den Wasserspiegel des Sees empor; sie ist spärlich mit Bäumen und Sträuchern bewachsen und rings von einem Wald hohen Schilfs umgeben. Vor mehr als tausend Jahren ein Sitz klösterlichen Lebens, wird sie heute nur noch von Scharen krächzender Möven oder bedächtig am Ufer stolzierender Reiher bewohnt. Von der einstigen menschlichen Niederlassung sind keine Spuren auf uns gekommen, auch ist die Insel seit jener Zeit erheblich verkleinert worden; denn sie wurde von den umliegenden Orten als Steinbruch benutzt. Mit der etwa dreimal größern Ufenau hängt sie durch ein stellenweise bis an den Seespiegel reichendes Felsenriff zusammen.

Von der Ufenau künden verschiedene Baulichkeiten dem nahenden Besucher, daß ihre tausendjährige Kultur noch nicht erloschen ist. Auf dem längs des östlichen Ufers sich hinziehenden Hügel befinden sich zwei uralte Kirchen, auf dem westlichen Ufer ragt ein steiler Felsen, der Arnstein, etwa zwanzig Meter hoch auf und trägt ein quadratisch gebautes, turmähnliches Gebäude; das zwischen beiden Erhebungen liegende, breite Wiesental ist mit zahlreichen Obstbäumen bepflanzt, aus denen das stattliche Pächterhaus herauslugt. Die Insel ist nämlich seit einem Jahrtausend Eigentum des Klosters Einsiedeln, nachdem sie vorher etwa vier Jahrhunderte lang dem Stift Säckingen zu eigen gewesen. Es ist altehrwürdiger Boden, den man da betritt.

Die ältesten Spuren einer Kultur der Insel reichen bis in die Zeit der keltischen Ureinwohner der Schweiz zurück; aufgefundenes Mauerwerk bezeugte, daß auch die Römer auf der Insel gehaust haben. Als der heilige Fridolin ums Jahr 500 herum im heutigen Glarus als christlicher Glaubensbote wirkte — so erzählt die Legende — wurde ihm neben andern Ländereien auch die Insel Ufenau zugunsten des kurz vorher von ihm gegründeten Klosters Säckingen abgetreten. Zu Beginn des zehnten Jahrhunderts wurde die Insel urbar gemacht und bebaut, und um diese Zeit erscheint denn auch der erste Bewohner auf ihr,

*) Mit Benutzung der Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau von Ferdinand Keller.



Kirchlein und St. Martinskapelle auf der Ufenau.

Adelrich, der Sohn des Alemannenherzogs Burkhard I. und seiner Gemahlin Reginlind, der sich als Klausner hierher zurückgezogen. Ums Jahr 952 zog auch Reginlinda, nachdem sie zweimal Witwe geworden und mehrere Jahre dem Felix- und Regulastifte in Zürich als Aebtissin vorgestanden hatte, nach der Ufenau und veranlaßte ihren Sohn, ins Kloster Einsiedeln zu ziehen. Sie erbaute die heute noch vorhandene St. Martinskapelle und begann den Bau der Kirche St. Peter und Paul, deren Vollendung sie jedoch nicht mehr erlebte, da sie bereits ums Jahr 958 starb. Sie wurde in einer Kapelle des Klosters Einsiedeln beigesetzt. Nach dem Tod der Mutter siedelte Adelrich wieder nach der Ufenau über, vollendete das von der Mutter begonnene Werk und starb dortselbst 973. Sein Körper wurde in der Kirche beigesetzt. Wenige Jahre vorher (965) war die Ufenau in den festen Besitz des Klosters Einsiedeln übergegangen. Ums Jahr 1000 wurden alle Gemeinden des obern Zürichsees, wie Stäfa, Redlikon, Uerikon, Schirmensee, Feldbach, Hombrechtikon, Wollerau, Wylen, Feusisberg, Pfäffikon, Hurden und Weiler nach der Ufenau kirchgenössig und blieben es mit einigen Ausnahmen bis zum Jahr 1700. Die allsonntägliche Fahrt nach der Ufenau, die Ueberführung der Toten dorthin zur Bestattung, ebenso die Ausübung der Seelsorge durch die auf der Insel wohnenden Geistlichen war mit vielen Mühen und Gefahren verbunden. Einmal ging ein Boot mit fünfzig Kirchbesuchern in einem Sturm unter. Diese Schwierigkeiten mochten auch zur Abtrennung einer Anzahl der Ufergemeinden den Ausschlag gegeben haben.

Im Sommer 1523, als es mit dem Verkehr zwischen der Insel und dem festen Land schon sehr still geworden — an Stelle dreier Seelsorger, die früher dort tätig waren, amtete seit vielen Jahren nur mehr einer — landete auf der Ufenau ein todsiecher, von aller Welt verfolgter Mann, Ulrich von Hutten. Einsiedeln scheint es damals mit der Aufsicht über die Insel nicht sehr genau genommen zu haben; denn der dort wirkende Geistliche Johannes Schneck war ein eifriger Anhänger Zwinglis, und dieser letztere selbst wußte für seinen Schützling Hutten keinen sicherern Ort als bei seinem Freund auf der Ufenau. Hutten konnte sich des gefundenen Asyls nicht lange freuen: Ende August 1523 ging sein unsteter Geist zur Ruhe. Er wurde auf dem kleinen Friedhof vor der Kirche beigesetzt. An welcher Stelle seine Gebeine ruhen, ist nicht mehr festzustellen. Im Volksmund wird der vor der Kirche eingegrabene Stein als Huttenstein bezeichnet; doch lassen die Ueberreste eher ein Missionskreuz als ein Grabdenkmal vermuten. Tatsächlich soll Hutten etwa zwanzig Jahre nach seinem Tod ein Denkstein mit Inschrift errichtet worden sein. Die Bezeichnung „Huttenin sel", die der Ufenau später beigelegt wurde, ist nicht volkstümlich geworden und längst vergessen; aber zur Hutteninsel ist sie uns neuerdings geworden durch C. F. Meyers unsterbliche Dichtung. Eine seltsame Fügung war, daß am selben Ort, wo Hutten vor den Verfolgungen der römischen Kirche Schutz fand, hundert Jahre später, während des dreißigjährigen Krieges zahlreiche Mönche vor den Protestanten ein Asyl suchten.

Im ersten Villmergerkrieg (1656) wurde die Ufenau von den Zürchern besetzt, aber ohne sonderliche Schädigung wieder verlassen, während bei der zweiten Besetzung im zweiten Villmergerkrieg am 30. Juli 1712 das Pächterhaus geplündert und die drei Glocken der Kirche nach Zürich weggeführt wurden.

Ein kurzes Aufblühen erlebten die Gotteshäuser auf der Insel im September 1663 durch die Auffindung der Gebeine Adelrichs, den Papst Alexander VII. heilig gesprochen hatte. Doch schon ums Jahr 1700 war die Insel wieder verödet, sodaß das Kloster den Gottesdienst aufhob und die Reliquien und Kostbarkeiten nach Einsiedeln bringen ließ. Einzig die Feier des St. Peter- und Paulstages blieb noch bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein erhalten. Im Jahr 1801, als zur

„Huttenstein" und St. Martinskapelle auf der Ufenau.

Zeit der einen und unteilbaren Republik das Kloster Einsiedeln säkularisiert werden sollte, wurde auch die Ufenau zum Verkauf ausgeboten und ging in den Besitz einiger Bürger von Stäfa über. Von diesen kaufte sie Herr Curti von Rapperswil, der sie bald wieder an das Kloster abtrat, bei dem sie bis zum heutigen Tag verblieben ist. Gegenwärtig ist die Ufenau eines der beliebtesten und reizendsten Ausflugsziele der Seeanwohner.

Anton Krenn, Zürich.

Drei Gedichte von Alfred Huggenberger.

Der Mähder.

Es dampft eine Wiese am Waldesrand,
Da kann man träumen allerhand.

Der Wetzstein surrt, die Sense singt,
Gedämpft von fern ein Jauchzer klingt.

Versteckt im Walde schläft die Nacht,
Die Wipfel glühn in Morgenpracht.

Das Märchen lehnt am Stamm in Ruh
Und blickt erstaunt dem Mähder zu.

Der mäht durchs reife Gras sich Bahn
Und geht und fängt von vorne an.

Und plötzlich zwingt des Morgens Lust
Ihm einen Jauchzer aus der Brust.

Das Echo gibt den Schall zurück,
Und hoch im Blauen schwebt ein Glück.

Der Träumer.

Oft, wenn Festtagsglocken läuten,
Geht mir's plötzlich durch den Sinn,
Daß ich zwischen klugen Leuten
Doch ein sondrer Träumer bin.

Kann nicht froh sein mit den andern,
Wo die bunten Wimpel wehn,
Lieber möcht' ich einsam wandern,
Sinnend unter Buchen stehn.

Sitz' im fröhlichsten Gelage
Oft verloren und allein.
Mein Gewinn sind stille Tage
Und mein Licht der Abendschein.

Könnt' mein Glück wohl besser machen,
Wenn ich wär', wie andre sind.
Manchen sah ich leise lachen
Ueber mich, das große Kind.

„Konnt' er nicht sein Pfund verwalten,
Daß es reichlich Zinsen trug?"
Müßt mir's schon zugute halten,
Daß ich nie nach Zinsen frug.

Mein Gewinn sind stille Stunden
Und mein Licht der Abendschein.
Wer der Träume Land gefunden,
Wird mit Gott zufrieden sein.

Weggefährten.

Abends, wenn ich heimwärts schreite
Auf dem rauhen Ackerpfad,
Hat ein sonderbar Geleite
Oft sich heimlich mir genaht.

Müdes Volk, gebeugt den Nacken
Und die Arme schlaff und schwer,
Wandeln sie mit Karst und Hacken,
Stille Leute, nebenher.

Abgestorbne Werkgenossen,
Die den gleichen Grund bebaut,
Gleicher Sonne Glanz genossen,
Gleichen Sternen stumm vertraut.

Der dort, mit der Axt, der breiten,
Wars, der einst den Wald erschlug
Und auf kaum verglühten Scheiten
Bresche legte für den Pflug.

Andre folgen; Schwert und Spaten
Glitzern in der gleichen Hand.
Müdling jeder. Ihre Taten
Hat kein Sang, kein Buch genannt.

Jener, steif und ungebrochen,
Ist mein Ahne, hart wie Stein,
Der das stolze Wort gesprochen:
Laßt uns stolze Bauern sein!

Wenn der Heimstatt Lichter funkeln,
Winkt mir nah des Herdes Glück;
Dann bleibt ohne Gruß im Dunkeln
Festgebannt die Schar zurück.

Einer lächelt: Hold und teuer
Sei dir Erdenlicht und Sein!
Kehrt ein andrer bald ans Feuer,
Und du ziehst mit uns feldein . . .